

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Michael Hirschfeld: Auf der Suche nach Spuren der Gewalt vor Ort. Zur "dunklen Seite" des Kriegsendes 1945 im Oldenburger Münsterland

Michael Hirschfeld

Auf der Suche nach Spuren der Gewalt vor Ort

Zur „dunklen Seite“ des Kriegsendes 1945
im Oldenburger Münsterland¹

„Verschweigt das Dorf Mühlen einen Mord?“² Mit reißerischen Schlagzeilen ließ die Regionalpresse Anfang Mai 2014 eine breitere Öffentlichkeit im Oldenburger Münsterland aufhorchen. Ein damals 82-jähriger Zeitzeuge hatte sich an den Heimatverein Lohne gewandt und berichtet, dass in Mühlen Dorfbewohner am 7. Mai 1945, dem Tag vor der deutschen Kapitulation, mehrere osteuropäische Zwangsarbeiter



Abb. 1: Auf diesem Feldweg in Kroge sind am 7. Mai 1945 zwei ehemalige Kriegsgefangene in den Wald abgebogen, verfolgt von einem Mann aus Mühlen. Kurz darauf wollen Zeugen Schüsse gehört haben. Foto: Siegfried Deeken, Lohne



Abb. 2: Sogenannte Rehtränke in Kroge, an der die Leichen der ehemaligen Kriegsgefangenen vermutlich lagen.
Foto: Siegfried Deeken, Lohne

erschossen und auf einem Feld zwischen Mühlen und Kroge verscharrt hätten, nachdem zuvor der Mühler Franz Meyer ermordet worden war. Der Heimatverein nahm sich daraufhin des Themas an und versuchte durch Befragung lebender Zeitzeugen und Information der Öffentlichkeit Licht in das Dunkel zu bringen. Durch die Zeitungsberichtserstattung wurde zugleich die Staatsanwaltschaft Oldenburg auf den Plan gerufen. Weil Mord nicht verjährt, leitete sie ein Ermittlungsverfahren ein, um den Spuren nachzugehen. Bei einer Gesprächsrunde zur Thematik im Lohner Rathaus mit Vertretern der Kommunen, des Heimatvereins, des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland und der Polizei wurden durchaus unterschiedliche Zugangsweisen und Interessenlagen deutlich. Während Polizei und Staatsanwaltschaft möglichst ein Verbrechen aufklären wollten, indem sie Beweise zusammentragen, mit deren Hilfe Schuldige namhaft und dingfest gemacht werden können, ging es den Historikern um eine andere Form von Aufklärung. Sie wollten die Zusammenhänge erklären, warum es wo und wie möglich war, dass ein Gewaltausbruch geschehen konnte. Während die Kriminalpolizei die Akte Mühlen einige Monate später ergebnislos geschlossen und die Staatsanwaltschaft das Verfahren eingestellt hat, nahmen die Historiker das große Interesse an den Geschehnissen in

Mühlen in Presse und Öffentlichkeit zum Anlass, den Themenkomplex „Gewalt am Kriegsende 1945“ auf regionaler Ebene aufzuarbeiten. Dies geschah anlässlich des 70. Jahrestages des Kriegsendes auf dem vom Geschichtsausschuss im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland veranstalteten Studientag zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes im November 2015.³

Aber trotz dieser Unterschiede: Historiker und Polizisten haben eines gemeinsam. Sie verfolgen Spuren der Vergangenheit. Und dazu benötigt der Geschichtsforscher einen kriminalistischen Spürsinn. Wie die Vertreter von Recht und Ordnung im Staat muss auch er Akten studieren und hat eine Indizienkette zu bilden, aus der sich letztlich ein Urteil ergibt. Diese Spurensuche des Historikers stellt sich als spannender Prozess dar, an dessen Anfang Fragen stehen: so im vorliegenden Fall die nach den politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen es zu Gewaltausbrüchen in Südoldenburg kam. Inwieweit wurden Morde, Plünderungen und Raubzüge von der Auflösung der staatlichen Ordnung nach dem Einrücken der britischen Besatzungstruppen befördert? Welche Rolle spielte die Befreiung der in der agrarischen Region Südoldenburg bisher in besonderer Weise benötigten und eingesetzten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter aus Polen (auf ihrer Kleidung gekennzeichnet mit einem „P“) und der Sowjetunion (als sog. Ostarbeiter gekennzeichnet mit einem „O“)? Wie gingen die Angehörigen dieser im Folgenden synonym auch als Fremd- oder Zwangsarbeiter bezeichneten Gruppe mit ihrem neuen Status als auf die Rückführung in die Heimat wartende Displaced Persons (DPs), so die von den Alliierten 1945 eingeführte Begrifflichkeit, eigentlich konkret um? Gab es Häufungen von Gewalttaten in bestimmten Dörfern oder Städten, etwa im Umkreis von DP-Lagern, in denen sowohl Kriegsgefangene als auch Zivilarbeiter aus Polen und der Sowjetunion weit über das Kriegsende im Mai 1945 hinaus leben mussten? Schließlich: Ging die Gewalt primär von den Fremdarbeitern aus oder stand die Kriminalität der DPs in einem – wenn man es so formulieren will – normalen Verhältnis zu Verbrechen und Vergehen in der deutschen Gesellschaft insgesamt? Diese Frage schließt die Notwendigkeit ein, auch ungesetzliche Verhaltensweisen der einheimischen Bevölkerung mit in den Blick zu nehmen und das Verhalten der Besatzer zu reflektieren, sich also folglich nicht allein auf Zwangsarbeiter zu fokussieren. Schließlich sind die einzelnen Kategorien der Gewalt zu unterscheiden, angefangen von ordnungswidrigem Verhalten über Raub und Überfälle bis hin zu Mord.



Bisherige Rezeption zwischen Wissenschaft, Heimatforschung und Zeitzeugenberichten

Aus wissenschaftlicher Perspektive hat sich dem Jahr 1945 im Oldenburger Münsterland als Erster Joachim Kuroпка mit dem Hinweis genähert, die hiesige Bevölkerung habe das Kriegsende vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Not im Gedächtnis, pflege jedoch nicht die Erinnerung an den politischen Neubeginn.⁴ Auch wenn Kuroпкаs Arbeitsschwerpunkt in der Folge auf der Demokratisierung und damit auf der „hellen Seite“ des Kriegsendes lag, streifte er „Plünderungen, Räubereien und Morde der DP’s“ und machte für dieses Geschehen den „niedrige(n) Stand der öffentlichen Ordnung, wenn man überhaupt noch von einer solchen sprechen konnte“⁵, verantwortlich. Weshalb ist solchen Hinweisen auf die „dunkle Seite“ des Kriegsendes nicht schon vor 40 Jahren weiter nachgegangen worden, so wird sich mancher fragen? Was haben die historische und die heimatkundliche Forschung in diesen Jahrzehnten eigentlich gemacht?⁶

Lange Zeit war die lokale und regionale Wahrnehmung der Thematik von den Zeitzeugen bestimmt. Bereits 1963 veröffentlichte der Bether Hauptlehrer Aloys Niemeyer seine Tagebucheinträge über die Kriegszeit im Raum Cloppenburg, die ein eindrucksvolles Zeitbild darboten und erstmals Übergriffe der Sieger wie auch Selbstjustiz der Besiegten im Jahr des Kriegsendes offen thematisierten.⁷ Mit August Wöhrmann und Engelbert Hasenkamp haben sich zwei weitere Heimatkundler dieser Thematik verschrieben, die als junge Erwachsene die Endphase des Krieges hautnah miterlebt haben und den Akzent primär zum einen auf die militärische Lage in unserer engeren Heimat 1944/45, zum anderen auf die Versorgungslage der einheimischen Bevölkerung nach Kriegsende legten.⁸ Dieser persönliche Zugang zum Thema setzt sich bis in die Gegenwart fort, wenn man etwa die Erinnerungsberichte anlässlich des 70. Jahrestages des Kriegsendes im Mai 2015 in der Lokalpresse zur Hand nimmt oder nicht zuletzt den im selben Jahr erschienenen Band von Hasenkamp, der eine Summe seiner Beschäftigung mit der Kriegsthematik darstellt.

Im Sog der öffentlich breit rezipierten Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985, in der er das Wort von einem „Tag der Befreiung“ statt von einem „Tag der Niederlage“ prägte, wurde das Kriegsende zu einem viel diskutierten Thema. Dieser Paradigmenwechsel war auch im Oldenburger Münsterland spürbar. Die regionale Presse beispielsweise rief noch lebende Zeit-



zeugen zur Erinnerung auf. Als Ergebnis erschien eine Artikelserie, die von dem Journalisten Andreas Kathe anschließend publiziert wurde.⁹ Viele Nachlebende offenbarten aus der Retrospektive, wie sie den Neuanfang in der sog. Stunde Null gemeistert hatten. Zehn Jahre später insistierte der Historiker Karl-Ludwig Sommer in einer zum 50. Jahrestag des Kriegsendes von der Stadt Oldenburg und dem Oldenburger Landesverein ausgerichteten Gedenkveranstaltung nachdrücklich auf dem Befreiungsbegriff, um seines Erachtens im Gefolge der deutschen Wiedervereinigung sich abzeichnenden Tendenzen eines nationalbewussteren deutschen Selbstverständnisses entgegen zu treten. Was Sommer dabei freilich außer Acht gelassen hat: das Festklammern am Begriff der Befreiung verstellte zu einem Gutteil auch den Blick auf deren Schattenseiten, auf Unordnung und Chaos. Wenn er zu den wenigen, die 1945 den 8. Mai als Befreiung empfanden, „vor allem die ausländischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter“¹⁰ zählte, erweist sich das als Allgemeinplatz. Das hätte 1995 schon ein Blick in die von Günther Heuzeroth (und Peter Szynka) herausgegebene, fünf Bände umfassende Dokumentation über Zwangsarbeiter im Raum Weser-Ems zeigen können.¹¹ Hier wurden nämlich erstmals Quellen zum Kriegsende präsentiert, die deutlich den sonst gerne ausgeblendeten Aspekt der Gewalt thematisierten, wenngleich Sprache, Gestaltung und Methode nicht gerade wissenschaftlichen Kriterien entsprachen, was einer nachhaltigen Rezeption deutlichen Abbruch tat.

Die intensiven Nachforschungen zur Zwangsarbeiter-Thematik, im Oldenburger Land zunächst von Katharina Hoffmann,¹² dann auch von Peter Sieve betrieben,¹³ haben inzwischen nachgewiesen, dass die Realität wesentlich differenzierter war. Diese und andere Mikrostudien¹⁴, die freilich dem Kriegsende und der Folgezeit nur partiell Raum widmen, erweisen sich als sprechender Beleg für eine Individualisierung der Rezeption des Kriegsendes. Ein Buchtitel des Jenaer Historikers Norbert Frei „1945 und wir“¹⁵ bringt m.E. diese neuerliche Akzentverschiebung zutreffend auf den Punkt. Und wenn man vor diesem Hintergrund die Debatte um die Rezeption der mutmaßlichen Zwangsarbeitermorde in Mühlen betrachtet, dann möchte man den Titel wohl umdrehen. „Wir und 1945“ könnte heute der herrschende Geschichtstrend beschrieben werden.



Aktuelle Ansätze zur Aufarbeitung

Der Perspektivenwechsel geht einher mit der fortschreitenden Distanz zum Geschehen. Ziel und Zweck dieses Beitrags ist ein Verzicht auf „moralisierende Zwischentöne“¹⁶.

Ein erster Schritt auf der Suche nach Antworten auf die eingangs gestellten Fragen war im Frühjahr 2015 eine Umfrage des Geschichtsausschusses bei allen Heimatvereinen im Oldenburger Münsterland.¹⁷ Nachdem von verschiedenen Seiten im Vorfeld eine Einbeziehung der Heimatvereine als wichtig angesehen und diese auch in der Presse mehrfach angekündigt worden war, spricht das bescheidene Ergebnis eine deutliche Sprache. Nur zehn Vereine haben überhaupt eine Rückmeldung abgegeben, dieser aber, was positiv hervorgehoben werden muss, in aller Regel umfängliches Material beigelegt, zum Teil auch bisher unveröffentlichte, weil in örtlichen Vereinsarchiven schlummernde Berichte.¹⁸ Die schweigende Mehrheit mag als Zeichen für die Problematik gedeutet werden, die mit der Gesamtthematik verbunden ist. Genaue Auskünfte in schriftlicher Form lassen sich nur schwerlich bekommen, obgleich vom Geschichtsausschuss immer wieder betont wurde, dass es ihm nicht darum ging, ein Lamento über Opfer anzustimmen und posthum Täter zu denunzieren und damit an den Pranger der Öffentlichkeit zu stellen.

Als zweiter Schritt erfolgte die Einbeziehung der äußerst umfangreichen Orts- und Gemeindechroniken, Festschriften von Kirchengemeinden und Vereinen. Eine komplette Durchsicht ist im hier vorgegebenen engen Rahmen nicht möglich. Auch konnte es nicht Ziel der Spurensuche sein, gleichsam ein Kataster der Gewalttaten zu erstellen, das dann im Umkehrschluss die gewalttätigste Gemeinde oder Bauerschaft als Negativprofil ergibt. Aber auch Stichproben lassen Rückschlüsse zu: So wird die Thematik vielfach mit einigen stereotyp wiederkehrenden Sätzen abgehandelt, die beispielsweise so lauten: „Nachdem die Besatzungstruppen abgerückt waren, begannen die russischen und polnischen Kriegsgefangenen mit ihren Räubereien und Plündereien. Sie waren größtenteils bewaffnet und holten sich Kleidung, Lebensmittel, Fahr- und Motorräder vorwiegend von den Bauern, von denen sie sich in der Kriegszeit schlecht behandelt fühlten“¹⁹. Das ist natürlich alles nicht falsch, bleibt aber ein Allgemeinplatz, weil es ebenso im Oldenburger Münsterland wie in anderen Regionen des besetzten Deutschen Reichs vorgekommen ist. Anderenorts werden bloße Fakten genannt, wenn es etwa in der



Cappelner Chronik heißt: „In Sevelten befand sich in der Zeit vom 1. Juni 1945 bis 1. Juni 1946 eine polnische Besatzung in der Stärke von 200 Mann. Dabei erfolgte eine Beschlagnahme mehrerer Wohnräume in fast allen Häusern des Ortes“²⁰. Kein Wort fand sich darüber, welches Konfliktpotenzial darin lag. Fündig wird man überdies in für die Thematik eher peripher erschienenen Festschriften, wie etwa in der eines Männergesangsvereins, welche die Erinnerung einer Jugendlichen an eine Plünderung enthält, nach der auf einmal ein toter englischer Soldat auf dem Hof gefunden wurde. Typisch erscheint aber die Tatsache, dass die Erzählung dieser Begebenheit keinen Hinweis auf den Täter enthält, lediglich den Satz: „So ließ man die Angelegenheit auf sich beruhen“²¹. Überdies ist auch zeitlich gesehen kein Anzeichen einer mit zunehmendem Abstand wachsenden Beschäftigung mit der Gewaltthematik am Kriegsende festzustellen. Das heißt konkret, dass in aktuelleren Ortschroniken nicht unbedingt mehr dazu zu finden ist als etwa in vor Jahrzehnten erschienener Heimatgeschichtlicher Literatur oder sogar in der Presse. Ein gutes Beispiel hierfür sind die Erinnerungen des ersten Dammer Nachkriegsbürgermeisters August Leiber, die bereits 20 Jahre nach Kriegsende, also 1965, als Serie in unregelmäßigen Abständen in der „Oldenburgischen Volkszeitung“ erschienen,²² oder auch die ausführliche Aufarbeitung eines beim Herannahen der kanadischen Truppen begangenen Mordes in Beverbruch in einer dortigen Jubiläumsschronik aus den 1980er-Jahren²³.

Dass die Beschäftigung mit dem Thema Gewalt im Kontext des Kriegsendes 1945 auch gegenwärtig vor Ort ein Thema sein kann, wenn sich engagierte Heimatforscher der Sache annehmen, zeigt das Fallbeispiel Bösel. Dort erinnern seit 2015 zwei Gedenkstelen beim Kriegerdenkmal an die Ermordung eines polnischen Zwangsarbeiters während des Kriegs und, was hier in punkto Kriegsende von größerem Interesse ist, an den Mord an einem in der Nähe des Ortes 12 Tage vor Einmarsch der Kanadier notgelandeten englischen Piloten²⁴.

Es sind Einzelbeispiele, die bereits genau ausgeleuchtet sind, für das Gesamtbild der Gewalt in unserer Region aber nur Mosaiksteine darstellen. Die Absicht dieser Spurensuche ist es, eine Systematik geordnet nach Motiven der Gewalt zu erstellen, wobei jeweils einzelnen Spuren vor Ort exemplarisch nachgegangen werden soll.



Motive der Gewalt

Überlaufen zum Feind

Gewalt gegen die Zivilbevölkerung – und das sei mit einem näheren Hinweis auf den eben schon erwähnten Mord in Beverbruch am 28. April 1945 verdeutlicht – begann bereits in der undurchsichtigen, vielfach chaotischen Situation des Vorrückens der alliierten Truppen. Manche Orte und Menschen gerieten kurzfristig sprichwörtlich zwischen die Fronten. Ein Beverbrucher Gastwirt wurde während der Kämpfe um sein Heimatdorf von – wie es in der Überlieferung heißt – „Fahnenjunker-Unteroffizieren eines bunt zusammengewürfelten Ersatz-Regiments“ bei Nacht entführt und ca. 300 Meter von seinem Haus entfernt erschossen, womit offensichtlich fanatische deutsche Soldaten ein letztes Signal gegen Überläufer zum Feind setzen wollten.²⁵

Wie gefährlich der Moment der Einnahme durch die Alliierten sein konnte, zeigt ja deutlich auch das bekannte Beispiel des Vikars Ernst Henn, der am 11. April 1945 beim Hissen der weißen Fahne ums Leben kam, durch sein mutiges Handeln aber die Zerstörung Löningsens verhinderte.²⁶

Hunger

Bei der Versorgung der DPs mit Lebensmitteln herrschten in der Praxis Versorgungsengpässe. Auch die Unterbringungsverhältnisse waren in aller Regel äußerst primitiv, z.B. im Saal einer Gastwirtschaft (so in Ermke), in Holzbaracken (in Vardel), in einem Schweinestall (z.B. in Spreda) oder in Mastställen (etwa in Westerbakum). Wenn DPs, wie aus Westerbühren überliefert ist, wegen zwei Schinken einen Mord begingen, wird deutlich, wie hoch der Preis und wie niedrig die Hemmschwelle war, um satt zu werden.²⁷

Rache und Vergeltung von Zwangsarbeitern

Eine Art kollektiver Zorn, der sich vielfach über die Jahre der Kriegsgefangenschaft bzw. Verschleppung aufgestaut hatte, ebnete sich gegen Kriegsende auch hierzulande Bahn. Die Tatsache, dass Einheimische keine Waffen mehr haben sollten, die Befreiten aber Zugang zu Waffen hatten, verschärfte die Situation. So war es nicht ungewöhnlich, dass gestellte osteuropäische Plünderer, in diesem Fall nahe Damme, jeder zwei Handgranaten bei sich führten. Auch übermäßiger Alkoholgenuss enthemmte die DPs, ja forderte – wenn man an die Alkoholvergiftung denkt, an der Ende Mai 1945 27 Bewohner des Dammer Russenlagers

starben – auch in eigenen Kreisen Opfer. Hinzu kam eine allgemeine Perspektivlosigkeit der aus ihren heimischen familiären und beruflichen Situationen herausgerissenen Menschen.²⁸

Stärker als es die ansässige Bevölkerung wahrhaben wollte, wurde von Kriegsgefangenen bzw. Fremdarbeitern differenziert, wie sie während des Kriegs behandelt wurden. Nach Befreiung des Kriegsgefangenenlagers Hüde-Haßlinge etwa, das sei hier erwähnt, auch wenn dieses Beispiel aus dem Nachbarkreis Diepholz kommt, stellten dort inhaftierte russische Offiziere einem Wachmann mehrere Schutzbriefe aus, weil sie sich von ihm fair behandelt gefühlt hatten. So heißt es in einem der Schutzbriefe: „Wir bitten ihn, also den Wachmann, nicht zu beunruhigen und gut russisch zu behandeln wie einen guten Menschen“²⁹. Und über einen Bauern in Hüde heißt es lobend: „Die ganze Zeit gab er für den Gemeinschaftskessel Kartoffeln und Brot. Es wurde niemand geschlagen.“ Auf einem Hof in Südlohne stellten sich – und so wird es vielfach gewesen sein – polnische Zwangsarbeiter Plünderern mit den Worten entgegen: „Frau gut. Nix wegnehmen“³⁰. Solche Zeugnisse zeigen natürlich auch, dass ein barmherziges Verhalten gegenüber Zwangsarbeitern nicht an der Tagesordnung war.

So hatte wohl ein russischer Kriegsgefangener in Molbergen bei seinem Bauern so arg gelitten, dass er sich rächen wollte, indem er die Herausgabe von einem Rind und 300 Eiern innerhalb einer Frist von drei Tagen forderte. Die Angst vor Racheakten im Fall einer Weigerung war zu groß. Der Bauer erfüllte die Vorgabe fristgemäß – mit Nachbarschaftshilfe.³¹

Von einem 1000-Literfass mit Schnaps, das im Garten einer Molberger Gastwirtschaft vergraben war, wussten offenbar russische DPs aus dem in einer Gastwirtschaft in der Bauerschaft Ermke bestehenden Russenlager. Jedenfalls gruben sie es in einer Nacht- und Nebel-Aktion aus und entwendeten es. Gleichsam als Warnung für den Gastwirt hängten sie dessen gleichfalls im Garten ausgegrabene SA-Uniform und Hakenkreuzfahnen öffentlich an Fenster und Türen des Hauses. Das mag eine harmlose und im Sinne einer erzieherischen Maßnahme zum Schmunzeln reichende Rachehandlung gewesen sein. Dass der Beraubte und solcherart Bloßgestellte keine Anzeige erstattete, der Vorfall somit also keine schriftliche Dokumentation in den Akten fand, liegt auf der Hand.

In Lutten hatte ein polnischer Major die dort beschäftigten polnischen Zwangsarbeiter angewiesen, Anzüge und Schuhe zusammenzu-



tragen. Sie hätten „anscheinend ... aber nur solche Häuser besucht, wo im Laufe des Krieges Ausländer beschäftigt gewesen sind“³², notierte der Landwirt Franz Meyer am 10. Mai 1945 in seinem Tagebuch. Sechs Tage zuvor hatte er den Polen noch ein gutes Zeugnis ausgestellt, da sie sich im Gegensatz zu den Russen recht ordentlich betragen würden.

7
 zusammen bei einem Gefechtsort liegen. - In Lutten ist auf eine Anzahl deut-
 liche Militärgefahrstrecken zu sehen. Einige davon haben die Leute gesehen, die ein
 abgebrannt, aber auf kein, es dafür gesehen haben. - Von englischen Soldaten werden
 wir nicht mehr bedroht. Wenn sie kommen, verlangen sie ganz einfach für
 mich den zu bezahlen; ganz einfach mit einem oder einigen Zigaretten. Ich immer als
 die Engländer sind zu gut die Ausländer. Ich sind nicht kaufen; die gebrauchten Gegen-
 ständen verkaufen sich besser auf dem Markt. Ich sind nicht. Seit 14 Tagen
 haben wir diese Kisten für den Verkauf. In Lutten von 3 bis 20 Mann erfahren
 sie am selben Tage bei dem einen oder anderen Hause nicht glücken. Es allem ja
 den sie ist auf den Markt aller dort abgeben (für Männer und Frauen).
 Ich erfahren sie auf den Markt, Gold, Silber und Schmuckstücke. Es werden auch
 auf offenen Märkten. Anfangs sind wenig bescheiden, haben sie jetzt Waffen aller
 Art bei sich: Pistolen, Gewehre, Handgranaten, Gummikugeln. Am 10. (Juli)
 kamen 3 Mann mit 1000 Stück 2 große gefüllte Tische fort. Ein großer
 Land glückte bei dem ersten Lützowmann, Lützow, Lützow, Lützow im
 dem Markt. Ein Tisch haben sie in Lutten einmal gegeben mit 5 Zigaretten
 gewährt. Ein Tisch dort eigentlich den Lützowmann, weil dieser mit
 einigen anderen am letzten Sonntag im Militär dieser Lande eingekauft hat.
 Die Kisten (mit Waffen) haben diese sogar mit 100 Stück bedacht. Ich habe
 sich die Lützowmann (ist nicht Lützow, Lützow mit Lützow) nicht verkauft. Die Aus-
 länder sind von den Engländern in einigen Tagen in der Nähe Lutten
 gebracht worden. Von dort sind wir für den Markt. Die Engländer, die
 ich jetzt die Markt haben, haben den Tisch nicht zu und tragen dafür die
 Angst. Wir dürfen keine Waffen besitzen, die Ausländer dagegen können
 sie damit einfordern. Jetzt fordern die Lützowmann und auf, freiwillig
 den Markt und Lützow für die Ausländer zu spenden, damit das plündern
 aufhört. - Andere Lützowmann fordern auf, vorhandene Waffen abzugeben
 den, bei den Engländern Lager mit Lützow abzugeben, alle für abzugeben so-
 bald, das Lützowmann abzugeben und die auf dem Markt zu bezahlen.
 Ein Tisch (Lützow) war am selben Sonntag die ganze Lützowmann mit
 den Lützowmann bedacht. Lutten ist jetzt wieder von Lutten
 - 1945 -

Abb. 3: Plünderungen durch DPs waren 1945 im Oldenburger Münsterland an der Tagesordnung. Minutiös verzeichneten viele Zeitzeugen die Überfälle. Hier ein Blick in das Tagebuch des Landwirts Franz Meyer aus Lutten. (Archiv: Heimatverein Oythe)

Willkürliche Überfälle

Gerade in den ersten Monaten nach der deutschen Kapitulation kam es vielerorts zu willkürlichen Übergriffen, die nicht selten Todesopfer forderten. So wird aus Elsten beispielsweise berichtet, dass russische

Plünderer den Bauern Markus „im Beisein seiner Familie, mit einer brennenden Kerze in der Hand, an die Wand gestellt und erschossen [haben], weil er sein Eigentum verteidigen wollte“³³. In Lehmden wurde Ende Juli 1945 ein Mann durch einen Gewehrschuss von einem auf einem Beutezug befindlichen DP aus dem nahen Flugplatz Diepholz getötet. Bei dem schon erwähnten Schinkenraub in Westerbühren wurde einer der Verfolger durch einen Schuss so unglücklich getroffen, dass er wenige Tage später im Vechtaer Krankenhaus an den Folgen starb. Russische Kriegsgefangene, die in Vardel untergebracht waren, erschossen einen Mann in Schleddehausen. Bei Damme ist von silbernen Löffeln, Zigarettenetuis und Damenschuhen die Rede, die als Beute bei einem Raubzug mitgingen.³⁴ „Fast 14 Tage schon treiben diese Russen ihr Unwesen“, so der ausgebildete Lehrer Meyer, der im Übrigen schon während des Kreuzkampfes 1936 „mit wachem Geist das tägliche Geschehen“³⁵ begleitet hatte. Und er beschreibt die Situation detailliert wie folgt: „In Banden von 3 bis 20 Mann erscheinen sie am hellen Tage bei dem einen oder anderen Hause und plündern. Vor allem haben sie es auf Kleidungsstücke aller Art abgesehen. Doch nehmen sie auch Bettzeug, Geld, Uhren und Schmucksachen. Fahrräder rauben sie auf offener Straße. Anfangs nur wenig bewaffnet, haben sie jetzt Waffen aller Art bei sich: Pistolen, Gewehre, Handgranaten, Gummiknüppel“³⁶.

Aus Friesoythe beispielsweise ist bekannt, dass Gruppen von polnischen DPs einheimische Radfahrer anhielten und die Räder entwendeten.³⁷ Der Emsteker Josef Alferts notierte unter dem 13.1.1946 in seinem Tagebuch: „Die Räubereien und Diebstähle werden zur Landplage. Gestohlen wird alles, besonders Wäsche und Fett“³⁸. Nachdem die polnischen und zögernder auch die russischen DPs repatriiert wurden, wie der etwas euphemistische Ausdruck für die manchmal auch unfreiwillige Abschiebung ins Heimatland lautete, ging die Zahl der Überfälle deutlich zurück. Allerdings blieb die Unsicherheit noch länger bestehen. So ist zum Beispiel im Februar 1947 noch ein bewaffneter Raubüberfall in Garthe zu verzeichnen, bei dem die mit polnischen Uniformen bekleideten Räuber Schüsse abgaben.³⁹ Zunehmend gingen Diebstähle von Kartoffeln von Feldern u.a. aber auf das Konto von notleidenden Städtern, die zum Hamstern in die Region kamen.

Reaktionen der Einheimischen

Mit dem Kriegsende bzw. der deutschen Kapitulation waren die Deutschen in eine neue „Frontalsituation“⁴⁰ gebracht worden. Exemplarisch



spiegelt dies ein Tagebucheintrag von Aloys Niemeyer aus Bethen wider. Er musste nach dem Einmarsch der Engländer „mit allerlei Beamtenvertretern das große Lager [beim Schützenhof in Cloppenburg, Anm. d. Verf.] säubern, Betten und Schränke aufstellen und den großen Rasenplatz vor den Baracken harken, ausgerechnet für die Polen, die in Kalkhoffs früheren Rüstungswerkstätten bislang untergebracht waren“⁴¹, wie er geradezu empört vermerkte.

Als Kriegsverlierer ohne eigenen Staat und ohne rechtliche Grundlagen waren die Deutschen aber vor allem dem Tun und Handeln der DPs im Allgemeinen schutzlos ausgesetzt. Es hat deshalb auch keinen rassistischen Beigeschmack, wenn etwa der Dammer Bürgermeister Leiber dem Landrat Dr. J. Hermann Siemer Ende April 1945 schrieb, dass die „Plünderungen der Ostvölker ... einen nicht mehr tragbaren Umfang“⁴² angenommen hätten. Und als Beleg berichtete er von diversen Überfällen, bei denen bis zu 20, zum Teil schwer bewaffnete „Ostvölker“ in den Bauerschaften in Erscheinung traten. Da der Ortspolizist unbewaffnet sei, könne er der Gewalt nicht wirksam entgegensteuern. Vielerorts wurde deshalb eine Bürgerwehr aufgestellt, wie etwa aus den Steinfelder Bauerschaften Lehmden und Holthausen überliefert. In Lutten organisierte der von den Engländern als Bürgermeister eingesetzte Zeller Heinrich Scheele die Selbstverteidigung. Wie Franz Meyer in seinem Tagebuch vermerkte, wurden Scheele und zwei weitere Männer aus dem Dorf „mit Erschießen bedroht“⁴³, nachdem sie russische Plünderer verprügelt hatten. „Deshalb halten sich die Bedrohten meist versteckt“. Unverhohlene Zufriedenheit spricht auch aus dem Tagebucheintrag von Niemeyer über die Gegenwehr der Cappelner angesichts von Überfällen polnischer DPs. Die Bevölkerung habe „eine erfolgreiche Jagd auf die Einbrecher [gemacht], die mit einer nachfolgenden gründlichen Bestrafung aus eigener Hand endete“⁴⁴. In Kroge war dieser Selbstschutz mit Spaten, Forken und Knüppeln ausgestattet, um die Verfolgung von Plünderern zu übernehmen. Dass selbsternannte Wachdienste dieser Art ebenso wie einzelne Hausbesitzer angesichts der als bedrohlich empfundenen Situation vielerorts regelmäßig zur Selbstjustiz griffen, ist ein offenes Geheimnis. Spektakulär ist ein Vorfall in Kroge, über den Werner Kuper, damals ca. 15 Jahre alt, Tagebuch führte und später an verschiedenen Stellen auch öffentlich berichtete. Ebenso hat der Heimatforscher Johannes Ostendorf diesen Fall ausführlich aufgegriffen.⁴⁵ Und zwar wurden in Kroge am letzten April-Sonntag 1945 drei Angehörige des Selbstschutz-



zes und der Lohner Gendarm Tjark Eilers von bewaffneten Russen, die im DP-Lager auf dem Diepholzer Flugplatz lebten, getötet. Dagegen war es noch durchaus harmlos, wenn von einem Grandorfer Bürger berichtet wird, dem auf dem Rückweg vom sonntäglichen Kirchgang in Holdorf ein Pole Fahrrad und Taschenuhr abnehmen wollte, dabei aber an die falsche Adresse geriet und vom kräftigen Überfallenen so stark verprügelt wurde, dass der Angreifer die Flucht ergriff.⁴⁶ Wie viele Tote solche Einsätze auf beiden Seiten genau forderten, liegt im Dunkel der Geschichte. Ein Lagebericht von Landrat Dr. Siemer vom 2. August 1945 führt bis zu diesem Zeitpunkt drei Morde, sechs Sittlichkeitsverbrechen, 141 Raubüberfälle und 301 Plünderungen bzw. Diebstahlfälle auf.⁴⁷ Im November 2015 meldete sich ein Zeitzeuge telefonisch, der als sechsjähriger Junge beobachten musste, wie sein Großvater einen plündernden Zwangsarbeiter vom Lager am Diepholzer Flugplatz erschlagen hat. Welche Traumatisierungen solche Kindheitserlebnisse nach sich gezogen haben müssen, ist schwer zu ermessen. Inwieweit solche Tötungen aus reiner Notwehr geschahen, ist in der Rückschau schwer eindeutig zu beurteilen. Um Einbrüche rechtzeitig zu bemerken, wurden – wie es in der Familienchronik einer Familie aus Bühren heißt – „geräuschverursachende Geräte konstruiert und an versteckten Stellen in den Bäumen angebracht. Betätigt wurde die Alarmanlage meist durch eine zu einem Fenster führende Schnur“⁴⁸.



Abb. 4: Tjark Eilers (1886-1945), Gendarmeriemeister in Lohne, wurde am 28. April 1945 Opfer von Plünderern in Kroge.

Foto: Stadtmedienarchiv Lohne

Reaktionen der britischen Besatzer

Bei den einmarschierenden britischen Truppen wurde Ende April 1945 zunächst der Grundsatz verbreitet, sie benötigten von der Befreiung eines Ortes an gezählt genau zehn Tage, bis sie Raubzüge von umher-

ziehenden DPs beendet hätten.⁴⁹ Diese Vorstellung zeigt die reichlich naive Haltung, mit der die Besatzer dem DP-Problem begegneten, zumal sie die alten Rechtsnormen nicht durch neue ersetzten. Sehr treffend ist der lapidare Satz in der opulenten Lastruper Chronik: „Es herrschte das Kriegsrecht in der Gemeinde“⁵⁰. Und das basierte auf der Verordnung Nr. 1 der Britischen Militärregierung, deren Artikel 1 zwanzig Verbrechen aufführte, auf welche die Todesstrafe stand. Eine einschlägige Studie bringt zudem die geringe Wertigkeit des Themas für die politische Großwetterlage im besiegten und besetzten Deutschland insgesamt auf den Punkt, wenn es dort heißt: es sei „nicht Gegenstand der öffentlichen Diskussion, sondern ... „Randgebiet“ der alliierten Politik“⁵¹ gewesen. „Besatzungsbehörden kamen meistens zu spät nach Überfällen“, heißt es dann auch ebenso allgemein wie treffend in einer der Rückantworten der hiesigen Heimatvereine (Steinfeld). Wolfgang Friemerding fasst die Situation in Damme so zusammen, dass das Problem durch „die britischen Besatzer in den ersten Wochen ignoriert [wurde], sicherlich auch im Sinne einer Strafe für die verübten Grausamkeiten durch Deutsche“⁵². August Leiber brachte die Lage in Damme so auf den Punkt: „Die Polizeigewalt hatten die französischen Kriegsgefangenen, die bislang bei den Bauern gearbeitet hatten. Diese sammelten alle Schusswaffen, besorgten sich größtenteils Fahrräder und ließen die Russen plündern.“ Und über die Lage in Lutten schreibt Franz Meyer: „Die Ausländer [Russen und Ukrainer, Anm. d. Verf.] sind von den Engländern in einigen Lagern in der Nähe Vechtas untergebracht worden. Von dort aus machen sie ihre Raubzüge. Die Engländer, die doch jetzt die Macht haben, sehen dem Treiben ruhig zu und tragen dadurch die Hauptschuld“⁵³. Erst allmählich bekamen sie die Lage in den Griff, wenngleich es auch andere Berichte gab. „Man erzählt, dass das englische Kommando gegen alle Banden streng vorgehe. Zwölf Räuber seien bereits durch ein Schnellgericht mit dem Tode bestraft worden“⁵⁴, vertraute Aloys Niemeyer aus Bethen am 5. Mai 1945 seinem Tagebuch an.

In einem Einzelfall wird auch von ungesetzlichem Verhalten der Besatzer berichtet, so etwa von einer auf dem Bahnhof Höltinghausen für eine Woche lagernden kanadischen Einheit, deren Mitglieder dort ein Schnapslager entdeckten und aushoben. Der örtliche Hauptlehrer Franz Blömer notierte über die Folgen des übermäßigen Alkoholkonsums: Die Besatzungssoldaten „störten nachts die Leute, zertrümmerten Fensterscheiben und vergewaltigten einige Frauen und Mädchen.



Junge Mädchen hielten sich einige Tage lang ziemlich verborgen. In der Nacht haben einige Mädchen ein Versteck in der Kapelle gesucht. Die Kirche wurde von den Unholden nicht betreten. Nach einer Woche war wohl der Alkohol zu Ende, und diese Truppe kam fort.“⁵⁵

Wie weit sind Übergriffe geahndet worden? Einen Fingerzeig bietet der Blick in die Register des „Allied Military Court“, des Alliierten Militärgerichts.⁵⁶ Für den Zeitraum von Ende April bis Anfang Oktober 1945 konnte dank der Kooperationsbereitschaft der Journalistin Ruth Honkomp diese den Kreis Vechta betreffende Quelle aus den National Archives in London ausgewertet werden. Unter dem Datum vom 24. Mai findet sich hier als gravierendster Fall die im Kontext der Mühler Vorfälle stehende Anklage gegen drei Bürger des Ortes wegen „armed attack on Allied Soldiers“, versehen mit der Bemerkung, dass die drei Männer zwischen 31 und 45 Jahren vorübergehend inhaftiert worden seien. Unter dem 2. Juni, also acht Tage später, finden sich ihre Namen erneut mit der lapidaren Bemerkung „Acquitted“, das heißt freigesprochen. Was in Mühlen konkret vorgefallen war und ob es wirklich Tote gegeben hatte, geht aus diesem Registereintrag allerdings nicht hervor.

Auffällig erscheint, dass 132 der 138 in dem Register registrierten Anklagefälle gegen Deutsche erfolgten. Die Palette der Vergehen reicht dabei von unerlaubtem Waffenbesitz, über Schwarzschlachten, Hehlerei, Schwarzmarktaktivität bis hin zu dem überproportional häufig vertretenen Vergehen einer Überschreitung der 100-km-Zone. Lediglich sechs Anklagen gegen DPs sind hier registriert, wobei sich die Vergehen von einem mit sieben Tagen Haft geahndeten Diebstahl bis hin zu Ungehorsam gegen Verordnungen der Militärregierung in Verbindung mit unerlaubtem Waffenbesitz und Tragen alliierter Uniformen bewegten, worauf dann neun Monate Haft entfielen. Diese Zahl steht in krassem Widerspruch zu den in der mündlichen Überlieferung und in den schriftlichen Erinnerungen festgehaltenen und in zahlreiche Ortschroniken eingegangenen Berichten über Gewalt durch DPs. Das liegt natürlich ganz ursächlich am Quellenkorpus. Wir haben es durchgehend mit Erinnerungen von Einheimischen zu tun, so dass der Grundsatz des *audiatur et altera pars* hier nicht angewendet werden kann. Vielmehr gilt, was in einer Dissertation über DPs in Stadt und Landkreis Münster am Beispiel eines Kriegstagebuchs aus Roxel festgestellt wird, auch hier: „Die deutschen Hamsterer sind nur kurz erwähnt worden. ... Über Diebstähle berichtet [es] nicht. Ob diese ... verschwiegen werden,



... nicht zur Kenntnis gelangten oder nicht stattfanden, was angesichts des Nahrungsmangels wenigstens im nahen Münster unwahrscheinlich ist, kann nicht geklärt werden⁵⁷. Unmut über „Geschäfte“ zwischen DPs und Deutschen konnte also durchaus Anlass für Gewalt sein. So wurde im Raum Münster eine „Verflechtung von deutscher Kleinkriminalität mit den schweren und typischen Delikten der Raubüberfälle und Plünderungen durch DPs“ registriert. Spuren solcher Verflechtungen habe ich in den bisher bekannten Quellen im Oldenburger Münsterland weitgehend vergeblich gesucht.

Fazit

Die vorhandenen Quellen können nur Spuren der Gewalt legen und weisen keine asphaltierten Straßen auf, um in diesem Bild zu bleiben: Einzelfälle können aufgrund von Zeugenaussagen einigermaßen rekonstruiert werden, wobei die Methode der Oral History bekanntlich ihre Tücken hat und es biologisch bedingt „siebzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs kaum noch Zeugen gibt, die verlässliche konkrete Angaben ... geben können“⁵⁸. Der Blick in das britische Gerichtsregister für 1945 zeigt, dass eine Vielzahl an in der heimatkundlichen Literatur überlieferten Gewalttaten dort gar keinen Niederschlag gefunden hat, also gar nicht strafrechtlich verfolgt wurde und somit auch in keiner Weise aktenkundig geworden ist. Versuche, das Gewaltphänomen in der Region rein quantitativ zu erfassen, stoßen daher sehr schnell an Grenzen, weshalb jeglicher Ansatz, das Thema mit Tabellen statistisch exakt aufzubereiten, zum Scheitern verurteilt ist. Die herrschende Rechtsunsicherheit, das fehlende Durchgreifen der Briten und die Vielschichtigkeit der Gewalttaten erschweren zudem eine qualitative Bewertung der Vorgänge. Sie lassen aber den Schluss zu, dass die Gewalt am Kriegsende hierzulande differenzierter zu bewerten ist als bisher. So ermöglichen die britischen Militärgerichtsakten eine andere Akzentuierung als die deutschen Individual- oder auch Kollektiverinnerungen. DPs sind demnach weitaus weniger als bisher vermutet, im Sinne einer Schwarz-Weiß-Malerei von Opfern und Tätern ausschließlich als „Deklassierungsoffer“⁵⁹ zu bezeichnen, und umgekehrt ist die Täterschaft von Einheimischen stärker in den Blick zu nehmen.

Was die Proportionen der Delikte ausländischer und einheimischer Bevölkerung angeht, hat Wolfgang Jacobmeyer in den 1980er-Jahren anhand einer einzelnen Kriminalstatistik, nämlich jener der amerikanischen Besatzungsverwaltung in Bremen, dann auch den



Schluss gezogen, dass die Kriminalitätsrate gleichermaßen hoch lag.⁶⁰ Inzwischen sind in der DP-Forschung Zweifel an der Allgemeingültigkeit dieser Statistik aufgetaucht, nicht zuletzt, weil sie aus einer Großstadt, dazu einer vom Bombenkrieg schwer heimgesuchten, stammt, in der die Not der deutschen Bevölkerung verständlicherweise größer war als in ländlichen Räumen und die Hemmschwelle zur Kriminalität deshalb geringer. Hier wäre der Schweregrad der einzelnen Delikte mit einzubeziehen, was auch im Oldenburger Münsterland die Waagschale recht eindeutig zuungunsten der Zwangsarbeiter ausfallen lassen wird. Immerhin führt der erwähnte Lagebericht des Vechtaer Landrats die Plünderungen im Wesentlichen auf „Anführung herumtreibender Hamsterer“ zurück, von DPs ist hier keine Rede.

Inwieweit die bisher zu Tage getretenen Indizien dafür ausreichen, einen Prozess – im übertragenen Sinne – anzustrengen und letztlich zu einem dezidierten Urteil zu gelangen, wage ich zu bezweifeln. Stattdessen lagern unzählige Mosaiksteine in der Asservatenkammer der historischen Forschung.

In der Summe auffällig erscheint die Häufung von Gewalttaten im Umkreis der sog. Russenlager, im Kreis Vechta: Vardel mit 749, Lohne mit 419 und Damme mit 564 Bewohnern (August 1945). Hinzu kamen die auf dem Flugplatz Diepholz untergebrachten DPs, deren „Aktivitäten“ sich vielfach über das Moor hinweg nach Südoldenburg erstreckten.

Bezeichnend erscheint in der Synthese ebenso die verbreitete Phobie vor Zwangsarbeitern, wobei neben den negativen Alltagserlebnissen bei manchen wenigstens im Hinterkopf das von der NS-Propaganda gezeichnete Bild des slawischen Untermenschen eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielte. In der retrospektiven Erinnerung einiger Jahrzehnte verschwand dieser Negativtopos dann oder wurde angesichts der zunehmenden Identifikation mit dem parlamentarisch-demokratischen System der neuen Bundesrepublik schlicht verdrängt. So ist in der per se zu Verkürzung und gedrängter Darstellung gezwungenen Lokalgeschichtsschreibung das eingangs schon kurz skizzierte Bild entstanden, dass es eben zahlreiche Plünderungen und Diebstähle gegeben habe.

Vieles ist dabei in einer Grauzone geblieben. Nur zögerlich wird darüber geredet, noch zögerlicher darüber geschrieben. Traumata sitzen tief. Wenn sie auf den Tisch kommen, so ist es für den Historiker erfreulich. Nicht, weil seine Spuren jemanden vor Gericht bringen wollen, sondern im Sinne der Definition von Geschichte durch den Altmeister



dieser Wissenschaft, Leopold von Ranke, zu zeigen, wie es eigentlich gewesen ist. Denn auch der genaue Hergang des Vorfalles in Mühlen, der im Frühjahr 2014 das Medieninteresse traf und den Anstoß für diesen Beitrag gab, weist bis heute viele Fragezeichen auf. Insofern sind die Mordvorwürfe von Mühlen einerseits singulär. Andererseits spiegeln sie – gesetzt den Fall, dass sie wirklich auf Tatsachen beruhen – eine weit verbreitete Haltung des Totschweigens von unangenehmen Wahrheiten in einer agrarisch-kleinräumigen Gesellschaft wider. Sehr grob verallgemeinert ließe sich daraus – einmal plakativ formuliert – der Schluss ziehen: Die „dunkle Seite“ des Kriegsendes wie wohl in Mühlen ist vielerorts im Oldenburger Münsterland, aber auch weit darüber hinaus zu spüren gewesen.

Anmerkungen:

- 1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags auf dem 18. Studientag zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes am 21.11.2015. Für kritische Durchsicht gilt der Dank Peter Sieve M.A., Vechta.
- 2 NWZ v. 3.5.2014.
- 3 Vgl. u.a. „Historiker wollen Vereinen helfen“, in: OV v. 5.5.2014; „Historiker sammeln Berichte über Mai 1945“, in: OV v. 19.2.2015; „Hirschfeld: Mühlen ist überall gewesen“, in: OV v. 24.11.2015.
- 4 Vgl. Joachim Kuroпка, Die Gründung politischer Parteien 1945/46 im Kreis Vechta, in: JOM 1974, S. 81-101.
- 5 Joachim Kuroпка, Der Neubeginn des öffentlichen Lebens 1945/46 im Kreis Vechta (Oldb), in: JOM 1976, S. 78-100, hier S. 81.
- 6 Vgl. Ullrich Schneider, Britische Besatzungspolitik 1945, Hannover 1980.
- 7 Vgl. Aloys Niemeyer, Unsere Heimat im Zweiten Weltkrieg, 3. Aufl., Cloppenburg 1985.
- 8 Vgl. Engelbert Hasenkamp, Der Zweite Weltkrieg in meiner südoldenburgischen Heimat, Cloppenburg 2015.
- 9 Vgl. Andreas Kathe, Kriegsende im Landkreis Vechta. Erinnerungen an das Jahr 1945, Vechta 1985.
- 10 Karl-Ludwig Sommer, Nationalsozialistische Herrschaft, der 8. Mai 1945 und seine Bedeutung heute, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 95 (1995), S. 129-148, hier S. 139.
- 11 Vgl. Günter Heuzeroth/Peter Szyuka, Ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und die Lager in den Landkreisen Oldenburg, Cloppenburg und Vechta, Osnabrück 1996.
- 12 Vgl. Katharina Hoffmann/Andreas Lembeck (Hg.), Nationalsozialismus und Zwangsarbeit in der Region Oldenburg, Oldenburg 1999, u. Katharina Hoffmann, Zwangsarbeit und ihre gesellschaftliche Akzeptanz in Oldenburg 1939-1945, Oldenburg 2001.
- 13 Vgl. Peter Sieve, Kirche und Zwangsarbeiter im Offizialatsbezirk Oldenburg, in: Bernhard Frings/Peter Sieve (Hg.), Zwangsarbeiter im Bistum Münster, Münster 2003, S. 205-342.



- 14 Vgl. Reinhard Arkenau, Verschleppt, erniedrigt und ausgebeutet: Wer erinnert sich an Nadja, Marija und andere?, in: Heimatblätter (Vechta), 73. Jg. (1994), S. 56-58; Heinz Ripke, Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg in der Stadt Cloppenburg, in: Volkstum und Landschaft (Cloppenburg), Nr. 177 (Oktober 2013), S. 2-12.
- 15 Vgl. Norbert Frei, 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen, München 2005.
- 16 Vgl. Heike Düselder, Rezension zu G. Heuzeroth/P. Szyuka, Unter der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 97 (1997), S. 234 f., hier S. 235.
- 17 Vgl. „Kriegsende wird Thema in Heimatvereinen. Geschichtsausschuss startet im Vorfeld des Studientages Umfrageaktion“, in: OV v. 19.2.2015.
- 18 Die Heimatvereine Bakum, Bühren, Cappel, Cloppenburg, Dinklage, Friesoythe, Lohne, Molbergen und Steinfeld haben den Fragebogen ausgefüllt.
- 19 Paul Spille, Chronik Molbergen – einst und jetzt –, o.O. 2005, S. 776.
- 20 Gemeinde Cappel (Hg.), Gemeinde[chronik] Cappel, Cloppenburg 1986, S. 216.
- 21 Erinnerungen, v. Hedwig Kramer geb. Kallage, in: Chronik 125 Jahre Männergesangsverein Cäcilia Langförden, 2006, S. 64.
- 22 Vgl. OV ab 27.2.1965. Wieder abgedruckt bei Wolfgang Friemerding, Damme in Weltkrieg und Folgezeit, Damme 2012, S. 695-715.
- 23 Vgl. Werner Meiners, Ein feiger Mord aus festem Glauben an eine falsche Ideologie, in: 150 Jahre Beverbruch. Dorf- und Familienchronik, Garrel o.J. (1987), S. 297-298.
- 24 Vgl. NWZ v. 11.11.2015.
- 25 Vgl. Meiners, Ein feiger Mord (wie Anm. 23), S. 297-298.
- 26 Vgl. zuletzt Werner Nilles, Ich kann mich nicht vor der Wahrheit drücken. Vikar Ernst Henn (1909-1945), Priester in der Zeit des Nationalsozialismus, Münster 2015.
- 27 Vgl. Familienchronik Ernst Meyer, Bühren. Mitteilung des Heimatvereins Bühren im Rahmen der Umfrageaktion 2015.
- 28 Vgl. Sieve, Kirche und Zwangsarbeiter (wie Anm. 13), S. 326. Michael Pegel; Fremdarbeiter, Displaced Persons, Heimatlose Ausländer, Münster 1997, S. 130-136, spricht in diesem Kontext von einer „Metamorphose zum marginal man“.
- 29 Zit. nach Harald Storz, Das russische Kriegsgefangenenlager ..., in: Kreismuseum Syke (Hrsg.): Der Willkür ausgesetzt. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in den Altkreisen Grafschaft Hoya und Grafschaft Diepholz 1940-45, Syke 2003, S. 77.
- 30 Heuzeroth, Ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter (wie Anm. 11), S. 189.
- 31 Vgl. Spille, Chronik Molbergen (wie Anm. 19), S. 776. Zum folgenden vgl. ebd.
- 32 Franz Meyer, Tagebuchaufzeichnungen 1928-1982, Sammlung Heimatverein Oythe, hier Eintrag v. 19.5.1945.
- 33 Niemeyer, Unsere Heimat im Zweiten Weltkrieg (wie Anm. 7), S. 97. Eintrag v. 25.5.1945.
- 34 Vgl. Friemerding, Damme in Weltkrieg und Folgezeit (wie Anm. 22), S. 698.
- 35 Georg Böske, Protestbriefe aus Lutten, in: Joachim Kuropka (Hg.), Zur Sache – Das Kreuz! 2. Aufl. Vechta 1987, S. 176-183, hier S. 179.
- 36 Meyer, Tagebuchaufzeichnungen (wie Anm. 32), Eintrag v. 4.5.1945.
- 37 Vgl. Ferdinand Cloppenburg, Die Stadt Friesoythe im zwanzigsten Jahrhundert, Friesoythe 2003, S. 171.
- 38 Tagebuch Josef Alfens v. 13.1.1946, zit. nach Rainer Kilian, Chronik der Gemeinde Emstek, Vechta 1987, S. 596.
- 39 Vgl. ebd. v. 5.2.1947, ebd.
- 40 Pegel, Fremdarbeiter (wie Anm. 28), S. 75.



- 41 Niemeyer, Unsere Heimat im Zweiten Weltkrieg (wie Anm. 7), S. 93, Eintrag v. 4./5.5.1945.
- 42 Leiber an Siemer v. 26.4.1945, in: NLA StAOI Best. 262-11, Nr. 2359.
- 43 Tagebuchaufzeichnungen Franz Meyer (wie Anm. 32), Eintrag v. 4.5.1945. Hier auch das folg. Zit.
- 44 Niemeyer, Unsere Heimat im Zweiten Weltkrieg (wie Anm. 7), S. 96, Eintrag v. 18.5.1945.
- 45 Vgl. Dorfbuch Kroge-Ehrendorf, Vechta 1974, S. 96; Johannes Ostendorf, „Eilers erhielt einen Schuss in den Kopf ...“. Plünderungen durch ausländische Kriegsgefangene in der Nachkriegszeit, in: „Alle fingen wir neu an ...“. Lohne 1945-1955, Lohne 2005, S. 65-69.
- 46 Vgl. Konrad Pöppelmann, Grandorfer Fahrradgeschichten aus dem Jahre 1945, in: Gemeindechronik Holdorf 1188-1988, Vechta o.J. (1988), S. 640.
- 47 Lagebericht, in: Kreisarchiv Vechta, Akte 4-3.
- 48 Familienchronik Ernst Meyer, Bühren (wie Anm. 27).
- 49 Vgl. Rapport v. 30.4.1945, zit. nach Wolfgang Jacobmeyer, Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer, Göttingen 1985, S. 47.
- 50 Claus Lanfermann, Lastrup. Eine Gemeinde im Oldenburger Münsterland, Lastrup 2005, S. 856.
- 51 Pegel, Fremdarbeiter (wie Anm. 28), S. 5.
- 52 Friemerding, Damme in Weltkrieg und Folgezeit (wie Anm. 22), S. 362. Die beiden folgenden Zit. ebd., S. 696 u. 704.
- 53 Tagebuchaufzeichnungen Franz Meyer (wie Anm. 31), Eintrag v. 4.5.1945.
- 54 Niemeyer, Unsere Heimat im Zweiten Weltkrieg (wie Anm. 7), S. 93, Eintrag v. 4./5.5.1945.
- 55 Bericht Franz Blömer, in: Chronik der Gemeinde Emstek (wie Anm. 38), S. 571-576, hier S. 575.
- 56 Vgl. National Archives London, Register of Allied Military Court, Vechta, 28.4.-4.10.1945. Großzügig zur Verfügung gestellt von Ruth Honkomp.
- 57 Stefan Schröder, „Displaced Persons“ im Landkreis und in der Stadt Münster, Münster 2005, S. 217. Das folg. Zit. ebd., S. 221.
- 58 Schreiben des Heimatvereinsvorsitzenden Ferdinand Cloppenburg, Friesoythe, 30.6.2015.
- 59 So die Annahme bei Pegel, Fremdarbeiter (wie Anm. 28), hier Vorwort von Wolfgang Jacobmeyer, unpag.
- 60 Vgl. Jacobmeyer, Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer (wie Anm. 49), S. 48 f. In etlichen einschlägigen Studien ist diese Schlussfolgerung unkritisch übernommen worden.



Carola Thole

Holtvoigt's Franz, ein Südoldenburger Original

Alle, die ihn gekannt haben, sagten mir, dass er so ein außerordentlich freundlicher, jederzeit hilfsbereiter Mann gewesen sei.

Geboren wurde er am 15. Juli 1896 in Essen, und er starb am 20. November 1954. Am 24. November 1954 wurde er auf dem Essener Friedhof beerdigt. Seine Eltern waren Eduard Holtvoigt und seine Ehefrau Anna, geborene Bothe. Er war Uhrmacher und Mechaniker wie sein Vater, und er führte sein Geschäft im elterlichen Haus an der Langen Straße Nr. 90.



Abb. 1: Häuser der Familie Holtvoigt in der Langen Straße in Essen (2. und 3. Haus links, Hausnummern 90 und 92) – Franz Holtvoigt konnte im Haus Nr. 90 bis zu seinem Tode ein Uhrmachergeschäft betreiben. aus: Carola Thole, Anton Holtvoigt aus Essen, erschienen im Selbstverlag, o.J.

1955 wurde das Haus endgültig an das Ehepaar Tober verkauft, nachdem Tobers im Laufe der Jahre die einzelnen Erben ausgezahlt hatten. Franz konnte jedoch bis zu seinem Tode da wohnen bleiben, und er